

Kirche in der Vielfalt leiten

Zur spezifischen Professionalität des Pfarrberufs in der evangelischen Kirche

VON JAN HERMELINK

Ausgehend von der neuen Bestimmung, die die Reformation dem Pfarrberuf gegeben hat, werden historische Ausprägungen, gegenwärtige soziale und kirchliche Rahmenbedingungen und aktuelle theologische Konzepte des Pfarrberufs in der evangelischen Kirche skizziert. Insbesondere wird vorgeschlagen, die pastorale Professionalität als eine Leitungskompetenz zu begreifen, die die Vielfalt der kirchlich-religiösen Praxis – durch koordinierte Gestaltung, durch personale Symbolisierung und durch theologische Deutung – zu einer möglichst prägnanten, überzeugenden Inszenierung des Glaubens führt.

1. Das neue Verständnis des Pfarrberufs in der Reformation

Die theologische Kritik am abendländischen Kirchentum des 16. Jahrhunderts, aus der die Kirchen lutherischer wie reformiert-calvinistischer Provenienz hervorgegangen sind, richtete sich nicht zum Wenigsten gegen die Institution eines Weihepriestertums, das – vor allem mittels des Buß- und des Altarsakraments – den Zugang zum Heil exklusiv kontrolliert. Dagegen setzen die reformatorischen Kirchen die Einsicht, dass der Zugang zum Heil allen Menschen offen steht, die sich im Glauben allein auf Jesus Christus verlassen. In der Taufe, die den Glauben begründet, sind darum alle Christen auch zu Pries-

tern geweiht: Sie haben – ohne kirchlich-institutionelle Vermittlung – den freien Zugang zu Gott; sie haben das Recht, die Kirche vor Ort und im Ganzen zu leiten; und sie haben zugleich die Pflicht, den Glauben in ihren jeweiligen Wirkungskreisen eigenverantwortlich zu vertreten.

Angesichts dieses Konzepts des ‚Allgemeinen Priestertums‘ (nach 1 Ptr 2,9), das vor allem Luther skizziert hat (vgl. Goertz 1997), muss das Pfarramt neu begründet werden – nun nicht mehr durch Bezug auf ein Konzept sakramentaler Weihe, sondern durch die Angabe der spezifischen Funktionen, die ein solches Amt nötig machen. Die Reformatoren sind sich, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten, darin einig: Auch die Gemeinschaft der Christen, die ihren Glauben prinzipiell eigenständig verantworten, ist auf ein *ministerium verbi Divini*, auf einen institutionalisierten Dienst der Leitung durch das Wort angewiesen.¹ Der Inhaber eines solchen Amtes ist verantwortlich dafür, dass das Glaubenszeugnis, das allen Christen aufgetragen ist, dem Evangelium entspricht. Für eine konkrete Gemeinde heißt dies, dass der Pfarrer zunächst als religiöser

¹ Vgl. dazu die einschlägigen Artikel 5, 14 und 28 des Augsburgerischen Bekenntnisses (*Confessio Augustana*) von 1530.

Lehrer verstanden wird, der das biblisch bezeugte Evangelium im Unterricht, in der Seelsorge und vor allem in der öffentlichen Predigt für die Gegenwart auslegt und der die Gemeinde – zusammen mit den politisch Verantwortlichen – ordnet und leitet.

2. Historische Prägungen des Pfarrberufs in den evangelischen Kirchen

Ungeachtet der programmatischen Abgrenzung vom römisch-katholischen Priesteramt, von seinem sakramentalen Charakter und seiner hierarchischen Ausgestaltung hat sich auch das evangelische, funktional bestimmte Pfarramt schon bald zu einem religiösen Leitungsamt entwickelt, das der Gemeinde mit autoritativem, nicht selten autoritärem Anspruch gegenübertritt. Freilich erscheint die Ausgestaltung des Amtes, vielleicht stärker als bei seinem katholischen Pendant, stets abhängig von den gesellschaftlichen, religiösen und auch politischen Verhältnissen. Von den diversen Formen, die das evangelische Pfarramt in der Geschichte angenommen hat, sind bis heute besonders vier Aspekte prägend geblieben (vgl. den Überblick bei Klessmann 2012, 32ff).

2.1 Der Pfarrer als Gelehrter und Prediger

Weil der christliche Glaube sich nach reformatorischer Überzeugung dem Hören auf das Wort Gottes verdankt, das in der Bibel bezeugt ist und als befreiendes Evangelium gepredigt werden muss, darum wird für das Pfarramt schon bald ein gründliches biblisches, historisches und dogmatisches Studium verpflichtend. Der Pfarrer ist ein religiös-theologischer Experte, ein Gelehrter – das

zeigt schon sein Gewand, das sich aus dem Gelehrtentalar des 16. Jahrhunderts entwickelt hat. Als zentrale Aufgabe des Pfarrers gilt daher in den meisten Epochen der evangelischen Kirche das Predigen, das die Heilige Schrift sachgemäß erklärt und auf das gegenwärtige Leben anwendet.

Zuletzt hat die große kirchliche Erneuerungsbewegung der so genannten Wort-Gottes-Theologie, die seit den 1920er-Jahren von den helvetisch-reformierten Theologen Karl Barth und Eduard Thurneysen und deutschen Lutheranern wie Friedrich Gogarten ausging, die pastorale Aufgabe der Predigt in den Vordergrund gestellt. Denn das Gegenüber von Gott und Mensch, von Schöpfer und Geschöpf, das der Pfarrer immer wieder einzuschärfen hat, dieses Gegenüber wird nirgends so deutlich in Szene gesetzt wie in der Situation der Predigt: einer monologischen, autoritativen Rede, der auf Seiten der Hörenden der Gehorsam des Glaubens entspricht.

2.2 Der Pfarrer als religiöser und moralischer Agent des Staates

Die reformatorische Erneuerung der Kirche ist von Anfang an mit dem Streben nach politischer Autonomie der Territorial- und Stadtstaaten verknüpft; der evangelische Pfarrer hat daher immer auch den Auftrag, für die religiöse Integrität des Territoriums und für die moralische Integrität seiner Bewohner zu sorgen. Auch der aufgeklärte Staat verpflichtet seine Pfarrer – die ja in Deutschland bis 1918 staatliche Beamte waren – zur Einschärfung des Sittengesetzes wie des Gehorsams gegenüber der Obrigkeit. Dementsprechend liegt die Schulaufsicht, für die Volksschulen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, vor Ort

vor allem in den Händen der Pfarrer, und zwar ungeachtet ihrer oft geringen pädagogischen Kompetenz. Hier wie im obligaten Konfirmandenunterricht begegnet der Pfarrer den Heranwachsenden vor allem als Instanz moralischer Forderung.

Die Staatsnähe des evangelischen Pfarrberufs äußert sich im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts, wiederum im Gegenüber zur römisch-katholischen Kirche, mehr und mehr in einem ausgeprägten, höchst konservativen Nationalbewusstsein. Die Weimarer Republik wurde daher von den meisten Pfarrern „abgelehnt, ja geradezu bekämpft, lächerlich gemacht, und wegen ihrer liberalen Fundamente, die jeder politischen und weltanschaulichen Gruppierung Raum gab, zutiefst verabscheut“ (Rössler 1986, 449). Auch wenn der Faschismus nur von wenigen Pfarrern bejaht wurde, ist doch zu konstatieren: Die „evangelische Pfarrerschaft dieser Epoche zwischen 1918 und 1930 hat den Niedergang des demokratischen Staates gefördert und zu seinem Untergang beigetragen“ (Rössler 1986, 449).

2.3 Der Pfarrer als religiöser Virtuose

Zum Erbe des evangelischen Pfarrberufs gehört jedoch auch die Einsicht, dass der christliche Glauben eine persönliche Vertrauensbeziehung, eine unvertretbar eigene Überzeugung ist, – insbesondere für den Theologen, den Pfarrer gehört die Dialektik von individueller Glaubensgewissheit und Anfechtung daher zum Zentrum der beruflichen Existenz. Friedrich D. E. Schleiermacher hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts entsprechende Impulse aus Pietismus und Aufklärung aufgenommen und den evangelischen Geistlichen

als Virtuosen einer Religion gezeichnet, die nicht in Dogma oder Moral, sondern im individuellen Gefühl einer „schlecht-hinnigen Abhängigkeit“, eines unbedingten Gottesbezugs gründet. In Predigt, Seelsorge und geselligem Gespräch soll der Geistliche die „Zirkulation des religiösen Bewusstseins“ unter den Glaubenden fördern und auf diese Weise das Christentum öffentlich zur Darstellung bringen.

Im späten 19. Jahrhundert, unter den Bedingungen zunehmender kultureller Individualisierung, wird auch der Pfarrberuf als eine persönliche Gestaltungsaufgabe begriffen. Der Pfarrer erscheint in den liberalen Pastoraltheologien der Zeit, etwa bei Paul Drews oder Martin Schian, als „exemplarische religiöse Subjektivität“ (Gräb 1998), die die Eigenart des evangelischen, eben individuellen Glaubens ggfs. auch gegen die kirchliche Institution zur Geltung bringen muss.

2.4 Die Pfarrerin als geistliche Beraterin und Lebensbegleiterin

Die Akzentuierung der persönlichen Glaubensgewissheit hat schon in der Reformation dazu geführt, dass Predigt und Unterricht letztendlich als *cura animarum*, als Seelsorge am Einzelnen aufgefasst werden; das persönliche Gespräch, auch der briefliche Trost gehören zu den Aufgaben des evangelischen Pfarrers wesentlich hinzu. Der Pietismus hat diese geistliche Beratung besonders für die Bekehrten oder Erweckten gefordert; mit dem kulturellen Aufstieg des Bürgertums werden dann für alle Christen die biographischen Zäsuren, von der Taufe über Konfirmation und Trauung bis zur Bestattung, zu Gelegenheiten, an denen der Pfarrer als Begleiter des individuellen oder genauer: des

familiären Lebens fungiert. Seit dem 19. Jahrhundert sind die sog. Kasualien – zwar nicht aus Sicht der Amtsträger, wohl aber – aus Sicht der evangelischen Christen das Zentrum der pastoralen Berufstätigkeit.

Mit der gesellschaftlichen Wiederentdeckung der Innerlichkeit in den späten 1960er-Jahren wird die Seelsorge erneut zu einem leitenden Paradigma des pastoralen Berufs in der evangelischen Kirche. Die sog. Seelsorgebewegung rezipiert Einsichten der Psychoanalyse sowie des US-amerikanischen *clinical pastoral training*; in den 1970er-Jahren wird sie zum integralen Bestandteil der pastoralen Ausbildung und akzentuiert damit ein therapeutisches, an den ‚Krisen‘ des Glaubens und Lebens ausgerichtetes Bild des Berufs (vgl. exemplarisch Krusche 1974). Die Öffnung des evangelischen Pfarramts für Frauen, die sich seit etwa 1975 rasch durchsetzt, hat diese Akzente zunächst weiter verstärkt. Und in jüngster Zeit wird, nun in dezidierter Aufnahme römisch-katholischer Traditionen, ‚geistliche Begleitung‘ als Dimension, mitunter sogar als Zentrum des evangelischen Pfarrberufs stark gemacht (vgl. Greiner/Noventa 2007).

3. Gegenwärtige Herausforderungen: Vielfältige gesellschaftliche, religiöse und kirchliche Verhältnisse

In den letzten 50 Jahren haben sich die gesellschaftlichen wie die religiösen Verhältnisse in Deutschland grundlegend gewandelt; in der Folge sind auch die Strukturen der Großkirchen in vieler Hinsicht anders geworden. Von diesen gewandelten Rahmenbedingungen ist der evangelische Pfarrberuf, der seit jeher als kirchlicher ‚Schlüsselberuf‘



Prof. Dr. Jan Hermelink lehrt
Praktische Theologie an der
Georg-August-Universität
Göttingen

gilt, unmittelbar und tiefgreifend betroffen.

Seit den 1970er-Jahren haben sich die ökonomischen Verhältnisse der meisten Menschen in Deutschland erheblich verbessert; auch die durchschnittliche Bildung hat durch umfassende Reformen des Schul- wie des Hochschulsystems enorm zugenommen. Dazu kommen demographische Veränderungen wie eine gestiegene Lebenserwartung und verschiedene Migrationswellen aus süd- und osteuropäischen, auch aus außereuropäischen Kulturen. Nicht zuletzt hat die Vereinigung von Ost- und Westdeutschland mannigfache soziale Folgen gezeitigt.

Diese sozialstrukturellen Veränderungen haben seit den 1970er-Jahren bekanntlich eine enorme *Pluralisierung von Lebensstilen und Lebensmodellen* ausgelöst, deren Ende auch heute noch nicht abzusehen ist. Das betrifft das Rollenverständnis von Mann und Frau, das betrifft die Bilder von Jugend und Alter, es betrifft das Verständnis von Familie und Arbeit, – und es bedeutet im Ganzen eine zunehmende Ausdifferenzierung unterschiedlicher Milieus, Lebensstile und Subkulturen. Die Entwicklung der Massenmedien, vor allem die Verbreitung des Internets durch mobile Endgeräte beschleunigt diese Entwicklung.

Auch und gerade in *religiöser Hinsicht* ist von einer enormen Pluralisierung zu

sprechen; das betrifft nicht nur den Islam, sondern auch Judentum, Buddhismus und nicht zuletzt charismatische Formen des Christentums, die – v.a. durch Migrant/innen aus dem globalen Süden – immer stärker sichtbar werden. Zur religiösen Pluralisierung gehört sodann die Konfessionslosigkeit, wie sie vor allem in Ostdeutschland zu einer selbstverständlichen Option geworden ist. Zwar pflegen nach wie vor zwei Drittel der deutschen Bevölkerung die Mitgliedschaft in einer der beiden Volkskirchen, – in diesem Rahmen jedoch geht die Tendenz weg von selbstverständlich ‚ererbten‘ Überzeugungen hin zu einer selbst verantworteten, vielfältigen Praxis, die sich in komplexen Mischungsverhältnissen von Nähe und Distanz zur Kirche vollzieht (vgl. Vernetzte Vielfalt 2015).

In diesem Horizont erscheinen sodann die Entwicklungen in den *Großkirchen selbst* als Ausdruck vielfältiger Pluralisierung. Die evangelische Kirche hat seit den 1960er-Jahren neben der Ortsgemeinde zahlreiche weitere, ‚übergemeindliche‘ Sozialgestalten ausgebildet; sie hat sich zudem – etwa im Bildungsbereich und in der sozialen Arbeit – mit anderen Organisationsformen vernetzt. Auf diese Weise ist eine Vielzahl ‚kirchlicher Orte‘ entstanden, die nicht selten eine besondere Frömmigkeit zeigen (Pohl-Patalong 2004). Auch die evangelischen Kirchengemeinden, traditionell die Basis der Organisation, haben sich in ihren sozialen und religiösen Profilen mannigfach ausdifferenziert; nunmehr sehen sie sich genötigt, ihre Arbeit auch untereinander zu vernetzen und zu ‚regionalisieren‘.

Von unmittelbarer Bedeutung für den Pfarrberuf ist schließlich die zunehmende Vielfalt haupt- und ehrenamtli-

cher Tätigkeit. Schon immer gibt es in den evangelischen Kirchen neben dem Pfarrer auch hauptamtliche Lehrer (Katecheten) und Kirchenmusiker; seit dem späten 19. Jahrhundert kommen Diakoninnen und Diakone, dann auch Jugendarbeiter und weitere soziale Berufe hinzu, die jeweils einzelne Segmente der pfarramtlichen Praxis, etwa Unterricht, Gruppenarbeit oder Seelsorge intensivieren, mitunter auch professioneller bearbeiten. Auch nehmen seit Jahrzehnten Zahl und Bedeutung der Ehrenamtlichen zu; ihre Begleitung wird zu einer immer wichtigeren Aufgabe der Pfarrer/innen. Und indem – kirchenpolitisch gewollt – auch die Zahl der ehrenamtlichen Prädikant/innen steigt, erwächst dem evangelischen Pfarramt schließlich sogar in seinem traditionellen Kernbereich, der Predigt, zunehmend Konkurrenz.

Die neueren pastoraltheologischen Entwürfe auf evangelischer Seite können von daher durchgehend als Versuch gelesen werden, angesichts der Pluralisierung kirchlicher und religiöser Strukturen einerseits, der zunehmenden innerkirchlichen Konkurrenz andererseits die ‚wesentlichen‘, nicht durch andere Akteure ersetzbaren Kompetenzen des evangelischen Pfarrberufs zu bestimmen. Vier derzeit besonders diskutierte Konzepte pastoraler Professionalität seien im Folgenden skizziert.

4. Aktuelle Bestimmungen des pastoralen Berufs in der evangelischen Theologie

4.1 Personale Verkörperung eines fragmentarischen Glaubens

In der kirchlichen Aus- und Fortbildung, nicht nur im Seelsorgebereich,

konzentriert sich die Aufmerksamkeit derzeit auf das Persönliche. Denn viele Traditionen des evangelischen Pfarrberufs wie auch die Erwartungen der meisten Mitglieder kommen darin überein, an die pastorale Person hohe Ansprüche zu stellen: In ihrer vorbildlichen (familiären) Lebensführung, in ihrer Frömmigkeit wie in einem authentischen Auftritt soll sie die Glaubwürdigkeit der Botschaft verkörpern. Michael Klessmann (2001) und andere Pastoralpsychologen weisen allerdings darauf hin, dass diese tendenziell perfektionistischen Ansprüche im Gegensatz zur christlichen Einsicht in die geschöpflichen Grenzen wie in die Sündhaftigkeit des Menschen stehen. Ein Vorbild im Glauben sollten die Pfarrerin / der Pfarrer darum vor allem darin sein, dass sie fragmentarische, offene und verwundbare Persönlichkeiten darstellen, die gerade im Umgang mit beruflichen Grenzen und persönlichem Scheitern ‚authentisch‘ sind. Zur pastoralen Ausbildung muss dann eine vertiefte religiöse, theologische und psychologische Selbstreflexion gehören, um die eigenen Prägungen wie die eigenen Brüche in die professionelle Praxis zu integrieren.

4.2 Theologische und kommunikative Kompetenz

Im dezidierten Gegensatz zu dieser religiösen Subjektivierung des Berufs betont die Praktische Theologin Isolde Karle (2001) die Analogie zu anderen modernen Professionen: Wie der Jurist oder die Ärztin bearbeitet die Pfarrerin eine gesellschaftlich zentrale Sachthematik, nämlich die (christliche) Religion. Um einen Zugang zu dieser inhaltlich komplexen Thematik zu eröffnen, ist einerseits spezifisches Fachwissen

nötig; andererseits muss die persönliche Interaktion, in der die Religion (wie die Medizin oder das Recht) den Einzelnen zugänglich wird, jeweils kompetent – und das heißt: glaubwürdig, verlässlich und vertrauensbildend – gestaltet werden. Die pastorale Profession erfordert daher eine akademisch-theologische wie eine kommunikative Ausbildung. Der Schwerpunkt des Berufs liegt für Karle dann – ganz traditionell – in der Predigt, in der Seelsorge und bei den Kasualien, bei denen (nur) die Pfarrerin allen Beteiligten, und zwar gerade den kirchlich Distanzieren einen sach- wie situationsgemäßen Zugang zum christlichen Glauben eröffnen kann.

4.3 Mystagogische Führung einer Gemeinde der Heiligen

Der Theologe und geistliche Lehrer Manfred Josuttis versteht den Pfarrer – durchaus provokativ – als „Führer in die verborgene und verbotene Zone des Heiligen“ (1996, 20, 42 u.ö.). In Aufnahme von Impulsen Luthers, Barths und etwa Rudolf Ottos versteht er die christliche Religion als überwältigende Erfahrung der Macht des Heiligen. Die Kirche, als „Gemeinschaft der Heiligen“ (Apostolicum), erscheint dann als religiöse Avantgarde, die dem Mammon, den destruktiven Kräften der (modernen) Gesellschaft, widersteht. Die Pfarrerin agiert als Medium der göttlichen Macht, die sie vor allem im Gottesdienst, in der Predigt und in der Seelsorge vermittelt; dabei spielen religiöse Vollzüge wie Segen, Gebet, Meditation und Fasten eine wesentliche Rolle. Zur pastoralen Ausbildung gehören darum zwar auch theologische und psychologische Einsichten; letztendlich ist es jedoch die fortwährende Übung spiritueller, vor allem leiblicher Techniken,

in denen der Theologe zum Geistlichen: zum christlichen Mystagogen wird.

4.4 „Auf der Schwelle“

Deutlicher als die eben skizzierten Konzepte geht die Praktische Theologin Ulrike Wagner-Rau von den aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen aus: Die religiöse Pluralisierung erhöht einerseits den Anspruchsdruck auf das pastorale Handeln, andererseits wird diese Praxis immer diffuser (Wagner-Rau 2009, 22ff). Gerade weil das Pfarramt so sehr auf eigener, freier Gestaltung beruht, bedarf es einer strukturellen und zugleich einer pastoralpsychologischen Reflexion, die Gefühle von „Trauer, Wut, Schuld“ ebenso thematisiert wie „die Lust an der Veränderung“ (63ff). Als biblisch-theologisches Leitbild der Kirche skizziert Wagner-Rau die Gastfreundschaft des (Herren-) Mahls, das Fremde zusammenführt, Heimat auf Zeit bietet, Konflikte einschließt und in alldem Gott selbst als Fremden zur Erfahrung bringt (97ff).

Der berufliche Ort der Pfarrer/innen ist dann, bildlich gesprochen, „auf der Schwelle“: Die Amtsträger/innen regen den Austausch zwischen öffentlichen und binnenkirchlichen Sphären an, nicht zuletzt im Blick auf Einzelne: „Sensitivität für die Schwellen als Zonen (...) oft punktueller Kontakte zur Kirche und religiöser Suchbewegungen sind in der Gegenwart eine wichtige Qualität pastoralen Handelns“ (126). Insbesondere in Gesprächen rund um die Schwellenpraxis der Kasualien erleben die Pfarrer/innen: „Im Wissen um die Ambiguität der eigenen Glaubens- und Kirchenbindung wird es möglich, auf Bekenntnisdruck zu verzichten und das Kommen und Gehen, Annäherung und

Distanzierung, die kräftige Überzeugung und vorsichtig tastendes Fragen gleichermaßen gelten zu lassen“ (130). ‚Auf der Schwelle‘ kann auch die Vernetzung mit anderen Berufsgruppen und kirchlichen Handlungsfeldern gelingen; und schließlich zeigt sich die religiöse Qualität dieses Ortes: „Auf der Schwelle aber ist – gefährlich und verheißungsvoll zugleich – offen, was kommt und wo man ankommt“ (136).

5. Ein Vorschlag: Pastorale Professionalität als Leitung der öffentlichen Inszenierung des christlichen Glaubens

Mein eigener Vorschlag, die spezifische Professionalität des Pfarrberufs zu bestimmen, geht von der oben skizzierten gesellschaftlichen und kirchlich-organisatorischen Pluralität aus: Das evangelische Pfarramt kann in seinem Kern als ein Management religiöser Vielfalt begriffen werden, das auf eine in sich stimmige, prägnante und überzeugende Darstellung des christlichen Glaubens in der pluralen Öffentlichkeit zielt (Hermelink 2014, 9–38 [Einleitung]). Dieser Vorschlag nimmt Schleiermachers Verständnis der religiösen Praxis als einer v.a. ‚darstellenden‘ – also nicht ‚wirksamen‘, sondern expressiven – Praxis ebenso auf wie sein Verständnis des Pfarramts als eines Leitungsamtes, das die kirchliche Darstellung des Christentums verantwortet. Unter den gegenwärtigen Bedingungen umfasst die pastorale Leitungsaufgabe meines Erachtens vor allem drei Dimensionen:

5.1 Pastorale Leitung als Regie christlich-religiöser Praxis

Im (evangelischen) Gottesdienst, als einem Kernbereich pastoraler Professio-

nalität, hat die Pfarrerin nicht zuletzt die verschiedenen liturgischen Akteure, von der Küsterin über Kirchenmusiker und Lektoren bis zu einzelnen Beterinnen in einen stimmigen Zusammenhang zu bringen. Die Predigt kann in diesem Horizont geradezu als liturgische Moderation (Harald Schroeter-Wittke) begriffen werden, die unterschiedliche Medien, Vollzüge und Akteure des Gottesdienstes vermittelt. Im Kern betrifft die pastorale Professionalität demnach die Gestaltung religiöser Vollzüge, – hier stimme ich etwa mit Josuttis und Wagner-Rau überein (s.o. 4.3 / 4.4).

Diese liturgische Regie kann als Modell für die Koordination haupt- wie ehrenamtlicher Praxis in der Kirche insgesamt gelten, etwa in der Kinder- und Jugendarbeit, in der sozialen Arbeit (Diakonie) oder in der Krankenhausseelsorge. Dabei stehen für den Pfarrer weniger organisatorische Aspekte in Vordergrund als vielmehr die Frage nach einer ‚zusammenstimmenden‘ Darstellung des spezifisch Christlichen, an der in den jeweiligen Handlungsfeldern unterschiedliche Akteure mit ihren je eigenen Kompetenzen und Gaben beteiligt sind.

5.2 Pastorale Leitung als reflektierte Darstellung der eigenen Person

Die Pfarrerin oder der Pfarrer sind das ‚Gesicht‘ der evangelischen Gemeinde; die Amtsträger/innen vor Ort stehen zugleich für die evangelische Kirche im Ganzen. In ihrer Person repräsentiert die Pfarrerin die Zuwendung Gottes ebenso wie die moralische (Ohn-) Macht der Kirche, und nicht zuletzt die lebensprägende Kraft des christlichen Glaubens. Auf diese symbolische Dimension des Berufs bezieht sich die liberalprotestantische Rede von der pastoralen „Per-

sönlichkeit“ ebenso wie die spätere Forderung einer „theologischen Existenz“ (Karl Barth). Allerdings ist diese Dimension personaler Repräsentation für alle Leitungstätigkeiten charakteristisch.

Wie die Pastoralpsychologie herausgearbeitet hat (s.o. 4.1), muss die pastorale Selbstinszenierung gerade angesichts dieser hohen, nicht selten überhöhten Ansprüche nicht zuletzt das Vorläufige, ja das prinzipiell Gebrochene des christlichen Lebens zum Ausdruck bringen: Eine offene Suchbewegung, auch Erfahrungen der Anfechtung sowie des Scheiterns an fremden wie eigenen Ansprüchen gehören zu einer ‚authentischen‘ Darstellung des Glaubens wesentlich hinzu.

5.3. Pastorale Leitung als hermeneutische Reflexion von Biographie, Gesellschaft und Kirche

Kirchliche Leitung als Management religiöser Vielfalt – das ist dem evangelischen Pfarrer nicht nur hinsichtlich der anderen kirchlichen Akteure aufgetragen (s.o. 5.1). Insbesondere in der Kasualpraxis wird von der Pfarrerin vielmehr auch eine Deutung der Vielfalt, ja die Disparität individuellen Lebens erwartet, das in den Horizont des göttlichen Segens zu stellen ist. Auch im Blick auf das vielfältige, auch konfliktthaltige Zusammenleben ‚vor Ort‘ ist dem Pfarrer eine solche hermeneutische Leitung aufgetragen, sei es im schulischen Unterricht oder in öffentlichen Stellungnahmen, in denen er wiederum als kirchliche Leitungsperson agiert.

Schließlich, aber nicht zuletzt sollte sich auch das pastorale Handeln in der Kirche, jedenfalls in der evangelischen Kirche, vor allem als eine ‚Leitung durch das Wort‘ verstehen. In diesem Sinne

hat schon die Reformation das pastorale Amt als ein wesentlich episkopales Amt gesehen: Die öffentliche Predigt des Evangeliums soll das Zeugnis des Glaubens, das allen Christen aufgetragen ist, orientieren und ggfs. auch limitieren; eine ähnliche, wesentlich theologisch-hermeneutische Aufsichtsfunktion kommt der Pfarrerin heute gegenüber Prädikanten und anderen ehren- wie hauptamtlich Mitarbeitenden zu (vgl. auch Hauschildt 2014). Der Pfarrer leitet seine Gemeinde ebenso wie die evangelische Bischöfin ihre Kirche, nämlich allein durch die Kraft des treffenden, geistlich überführenden Wortes: *sine vi humana sed verbo Dei*.²

Literatur

- Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker (2015) (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, Gütersloh 2015.
- Goertz, Harald (1997): Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther, Marburg.
- Gräb, Wilhelm (1998): Der Pfarrer/die Pfarrerin als exponierte religiöse Subjektivität, in: Ders., Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine Praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh, 319–333.
- Greiner, Dorothea / Noventa, Erich u.a. (2007) (Hg.): Wenn die Seele zu atmen beginnt ... Geistliche Begleitung in evangelischer Perspektive, Leipzig.
- Hauschildt, Eberhard (2014): „Zu wenig“ Pfarrerrinnen und Pfarrer für „normale Gottesdienste“. Ein Plädoyer für ein verändertes Bild vom Pfarramt der Zukunft, in: Deutsches Pfarrerberblatt 114, 315–319.
- Hermelink, Jan (2014): Kirche leiten in Person. Beiträge zu einer evangelischen Pastoraltheologie, Leipzig.
- Josuttis, Manfred (1996): Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh.
- Karle, Isolde (2001): Der Pfarrerberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh.
- Klessmann, Michael (2001): Stabile Identität – brüchiges Leben? Zum Bild des Pfarrers/der Pfarrerin zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: Ders., Pfarrbilder im Wandel. Ein Beruf im Umbruch, Neukirchen-Vluyn, 9–26.
- Klessmann, Michael (2012): Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn.
- Krusche, Peter (1974): Der Pfarrer als Krisenagent. Gesichtspunkte zur Profilierung der pastoralen Berufsrolle, in: Theologia Practica 9, 277–291.
- Pohl-Patalong, Uta (2004): Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen.
- Rössler, Dietrich (1986): Grundriss der Praktischen Theologie, Berlin/New York.
- Wagner-Rau, Ulrike (2011): Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart, 2. Aufl.

² So formuliert Art. 28 der Confessio Augustana, vgl. Hermelink 2014, 60ff.